Einführung in den Deutschunterricht auf der untersten Stufe der Gymnasien.

Von Dr. Adolf Watzke.

I. TEIL.

Einleitung.

«Und was man ist, das blieb man andern schuldig.»
Goethe.

Die meisten Lehrer, die einmal oder mehrere Male den Deutschunterricht in den beiden untersten Klassen zu erteilen hatten und denen es wirklich um einen vollwertigen Unterricht zu tun war, haben es wohl schmerzlich empfunden, daß gerade für diese schwierige Stufe verhältnismäßig wenige methodische Behelfe zur Verfügung stehen, daß es zwar eine ausreichende Menge von Lesestückerläuterungen und Aufsatzbüchern, aber so gut wie keine zusammenhängende Darstellung des Lehrganges für die erste und zweite Klasse gibt und daß die brauchbaren Ratschläge, die Frucht reicher Erfahrung, zerstreut und in der Provinz draußen oft gar nicht zugänglich sind. Ebenso wird jeder Lehrer, dem die Einführung von Probekandidaten anvertraut wurde, einen Leitfaden vermißt haben, auf den er den jungen Lehrer hätte hinweisen können, ein Büchlein, in dem der Neuling alles das finden und nachlesen konnte, was er von seinem Einführer gesehen oder gehört hatte.

Wie viele aber gibt es — besonders unter der jüngeren Lehrergeneration — die, nur höchst mangelhaft oder gar nicht vorbereitet, sofort einen Unterricht zu leiten bekamen, der ihnen notwendigerweise große Schwierigkeiten bieten mußte, da ihnen keine Möglichkeit zu Gebote stand, sich rasch zu orientieren. Dabei war der Germanist, der Fachmann, der sich in der einschlägigen methodischen Literatur leichter zurecht finden konnte, immer noch besser daran, als der junge Philologe, der mit seinen eigenen Hauptfächern schon genug zu tun hatte und dem für die Methodik des Nebengegenstandes wohl wenig Zeit übrig blieb.

Diese Umstände ließen in mir den Gedanken reifen, alles das, was ich mir durch harten Fleiß erwerben mußte, zusammenfassend darzustellen, um jüngeren Lehrern und solchen, deren Hauptinteresse auf andere Gegenstände gerichtet ist, einen von den vielen brauchbaren Wegen zu zeigen und sie so, von einer sicheren Straße aus, anzuregen, nach eigenen Wegen zu suchen, vielleicht auch dem vorgezeichneten zu folgen. Den einführenden Lehrern aber möchte ich, für diese Stufe wenigstens, ein Büchlein geben, auf das sie immer wieder verweisen können.

Meine Ausführungen werden also den erfahreneren Fachkollegen im allgemeinen wenig Neues zu sagen haben, doch glaube ich, daß der eine oder der andere die zusammenhängende Darstellung nicht ungünstig aufnehmen wird und daß einige Abschnitte, besonders der über die Methodik der Sprechübungen, auch die erfahrensten Fachgenossen interessieren dürften.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die eigentliche Arbeit hat vorwiegend methodischen Charakter, doch glaubte ich überall dort, wo allgemein pädagogische Fragen in das Thema hereinspielen und wo ein Verweis auf die praktische Pädagogik notwendig gewesen wäre, brauchbare Ratschläge und Winke gleich mit einflechten zu sollen, da ich der festen Überzeugung bin, daß bei den innigen Wechselbeziehungen zwischen Pädagogik und Methodik eine reinliche Scheidung fast unmöglich, auf jeden Fall aber nicht zweckdienlich ist.

Meine Darstellung zielt überall auf die höchsten Forderungen ab, da nach meiner Meinung das Gute nur dann wirklich erreicht wird, wenn man das Höchste verlangt. Denn auch wir Lehrer sind von den allgemein menschlichen Schwächen des Sichgehenlassens, der Zufriedenheit mit der minderen Leistung und der Neigung zur Behaglichkeit nicht frei. Und vollends der junge Lehrer soll ja nicht zum Glauben verleitet werden, daß der Deutschunterricht auf der untersten Stufe ein Kinderspiel sei, das keinerlei Anstrengung erfordere. Er muß darauf geführt werden, daß hundert Dinge zu beachten, zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe ein halbwegs brauchbarer Unterricht zustande kommt. Er muß auch darauf hingewiesen werden, daß nicht bloß der ästhetische Unterricht des Obergymnasiums Stolz und Würde in sich trägt, sondern daß auch der so unscheinbare Unterricht auf der untersten Stufe des Schweißes der Edlen wert ist.

Von der Wichtigkeit dieses Unterrichtes und seiner Gestaltungsmöglichkeit müssen aber nicht nur die jungen Fachgenossen überzeugt werden, sondern auch viele andere, die in die Lage kommen, in der ersten und zweiten Klasse Deutsch zu unterrichten, in erster Linie natürlich Philologen. Man hört gar nicht so selten von solchen Deutschlehrern, daß sie mit den Deutschstunden nichts anzufangen wissen. Die Folge davon ist, daß sie diese tauben, leeren Stunden irgendwie auszufüllen trachten. Sie sehen nun in einer nicht besonders glücklich gefaßten Wendung des Lehrplans und der Instruktionen eine willkommene Möglichkeit, einen Teil der Deutschstunden zu Vorbereitungsstunden für den grammatischen Unterricht der Lateinstunde umzuwandeln. Die Deutschstunde ist aber keine verkappte Lateinstunde, auch keine Vorbereitungs- oder Hilfsstunde, keine Schleppträgerin des Lateinunterrichtes, sondern sie hat selbständige Aufgaben genug, um den ihr zugewiesenen Arbeitsraum reichlich auszufüllen. Meine Darstellung will den Deutschunterricht aus der Aschenbrödelstellung, die er vielfach einnimmt, befreien, das Eigenleben des Gegenstandes schon auf der untersten Stufe kräftigst durchsetzen, die Rücksichtnahme auf den Lateinunterricht entsprechend einschränken, die richtigen Vorstellungen über Zweck, Ziel und Methode herstellen nnd dadurch beitragen, den Unterricht auf dieser Stufe, der vielfach nicht das leistet, was er leisten könnte und sollte, zu heben und zu fördern. Selbstverständlich wenden sich meine Ausführungen daher an alle, die nicht gerade und sicher durch den Lehrgang hindurchschreiten, sondern unsicher und tappend von Stunde zu Stunde weiterstolpern, die aus Zeitmangel oder geringem Verlangen nach voller Auswertung der einzelnen Stunden die Quellen, Behelfe, Anschauungsmittel, Orientierungsmöglichkeiten zu wenig kennen oder sich gar schämen, ihre Ratlosigkeit und Not einzugestehen. Diesen letzteren will es das mühselige und schmerzliche Durchringen zur Klarheit nach Tunlichkeit ersparen.

Schließlich soll aus der ganzen Darstellung auch hervorgehen, daß kein Unterrichtsgegenstand der untersten Stufe so notwendig den Anschluß nach unten, nach der Volksschule zu, braucht wie der Deutschunterricht. Der Deutschlehrer auf der untersten Stufe sollte sich aufs genaueste mit Lehrstoff und Methode der vierten und fünften Volksschulklasse

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vertraut machen, um dann organisch auf der Volksschule weiterzubauen. Wir müssen endlich diesen Hochmut und Dünkel, mit dem so viele von uns bis jetzt die Volksschule ignorierten, ablegen, nicht um in unseren Forderungen und Methoden zu ihr zurückzugehen, sondern um unseren eigenen, schwierigeren und steileren Weg vernünftig anzuknüpfen.

In diesem Sinne sei meine Arbeit allen Deutschlehrern auf der untersten Stufe gewidmet.

Allgemeines.

Der Deutschunterricht steht im Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes. Alle Gegenstände müssen in ihrem Wirkungskreise zusammenhelfen, um ihn zu fördern, er ist das Band, das alle scheinbar so heterogenen Elemente zusammenhält. So ist die Aufgabe des Deutschlehrers eine stolze und große, zugleich aber auch schwierige. Der Deutschunterricht ist der eigentliche Konzentrationsunterricht des Gymnasiums, er verlangt daher vom Lehrer neben der Vertiefung in die Fachwissenschaft eine umfassende allgemeine Bildung.

Die meisten jungen Lehrer kommen mit halbwegs brauchbaren germanistischen Kenntnissen in die Praxis. Wer nicht schon im ersten Jahr mit einer gründlichen Wiederholung und Auffrischung des Gelernten beginnt, wird bald den größten Teil vergessen haben. Will er außerdem auf dem Laufenden bleiben, Zeitschriften und Neuerscheinungen studieren, sich gründlich in der Lehrerbibliothek umsehen, verschiedene Zweige der Allgemeinbildung ausbauen und auch die pädagogische Literatur nicht vernachlässigen, so wird seine freie Zeit schon recht knapp werden.

Trotzdem muß er noch so viel Zeit erübrigen, um sich eine gründliche Kenntnis der Elementargrammatik (daran fehlt es den meisten) und «die korrekte und gewählte Sprache des Gebildeten» (Ziwsa) anzueignen. Es ist leider eine traurige Tatsache, daß so mancher junge Lehrer weder in der Formenlehre noch in der Syntax so fest ist, daß ihn nicht ein aufgeweckter oder mutwilliger Schüler aus dem Sattel heben könnte. Derart peinliche Lagen muß sich der Lehrer unter allen Umständen ersparen. Er muß daher schon vor der ersten Deutschstunde die Grammatik bis ins einzelste durchgearbeitet haben und während der ersten Lehrjahre durch gründlichste und sorgfältigste Vorbereitung für jede Stunde und stete Wiederholung dieses Wissen befestigen. Ebenso unsicher sind die meisten in der Rechtschreibung und in der Setzung der Interpunktionszeichen. Auch hier kann uur Fleiß, Übung und größte Gewissenhaftigkeit abhelfen.

Um sich selbst zu kontrollieren, wird der Anfänger jedes Heft zweimal, oft dreimal durchkorrigieren müssen. Niemals wird er mehr als fünfzehn Hefte hintereinander vornehmen dürfen, da sonst die nötige Spannkraft verloren geht. Oft wird es sich empfehlen, daß er selbst orthographische Übungen vornimmt.

Wer auf der untersten Stufe unterrichten will, muß sich ferner tüchtige Kenntnisse aus der Wortbildungslehre, besonders aber der Wortbedeutungslehre und Synonymik aneignen. Eifriges Nachschlagen des Grimmschen Wörterbuches, des Kluge'schen Etymologischen Wörterbuches u. a. wird nützliche Dienste leisten. Über sinnverwandte Wörter gibt Joh. Aug. Eberhards Synonymisches Handwörterbuch Aufschluß. Die ganze Literatur über die einschlägigen Wörterbücher, Grammatiken, Erklärungsschriften, stilistischen Hilfsbücher sowie methodischen Werke findet man sehr übersichtlich zusammengestellt in der für Volks- und Bürgerschulen berechneten «Methodik des deutschen Sprachunterrichtes» von Hans Sommert. 7. Aufl. Wien. 1911. Pichlers Witwe. S. 136—147, u. a. a. O. Jeder Deutschlehrer muß ferner unbedingt das Buch «Vom deutschen Sprachunterricht» von Rudolf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hildebrand kennen. Anzeigen von Neuerscheinungen sind am leichtesten in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht, in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien, in der Zeitschrift «Österreichische Mittelschule» und im Euphorion zugänglich.

«Daß der Lehrer sich im Unterricht, besonders im deutschen Unterricht, einer gewählten Sprache und besonders einer in Bezug auf Aussprache fehlerfreien, aber auch von dialektischen Färbungen freien Sprache bedienen soll, ist eigentlich selbstverständlich. Die Persönlichkeit des Lehrers macht alles.» (Ziwsa in den Verh. d. II. n. ö. Direktoren-Konf.) Der junge Lehrer wird sich besonders vor jener Zwittersprache hüten müssen, die zwischen Dialekt und Schriftsprache steht, die zwar die schriftdeutschen Wortformen benützt, die Vokale aber mundartlich färbt. Es gehört eine gute Selbstbeobachtung, viel Selbstbeherrschung, oft sogar Selbstverleugnung dazu, sich diese Sprache abzugewöhnen. Der Anfänger muß sich nicht bloß dazu zwingen, im Unterricht ein in grammatischer Hinsicht fehlerfreies Deutsch ohne Dialekteinschlag zu reden, sondern er muß auch besonders darauf achten, langsam, laut, fest, sicher und ohne Stocken zu sprechen. Gerade auf der untersten Stufe muß die Sprache des Deutschlehrers in der Erzählung, Belehrung nnd Fragestellung für die Schüler Muster und Vorbild sein. Was er zu sagen oder zu fragen hat (und er frage ja nicht zu viel!), sage er mit kräftiger Stimme, ohne zu krächzen oder zu schreien. Viele Lehrer schreien im Unterricht, sicherlich in bester Absicht; gerade im Deutschunterricht aber wird das Schreien alle Stimmung zerstören und auf diese Stimmung kommt alles an. Eine Deutschstunde ohne Stimmung ist eine verlorene Stunde. Denn die Deutschstunde, besonders auf der untersten Stufe, soll nicht so sehr auf den Verstand, als vielmehr auf Herz und Gemüt, auf Gefühl und Phantasie wirken. Versteht es ein Lehrer, die notwendige Stimmung zu erzeugen, so ist die Deutschstunde eine Lust und Freude für die Knaben und Lehrer. Gelingt es ihm nicht, dann ist sie öder und langweiliger als jede andere kalte Stunde. In den Lektürstunden wird der Lehrer schon durch den Lesestoff in der Herbeiführung der Stimmung unterstützt, in den übrigen Stunden muß er selbst aus seiner ganzen Persönlichkeit heraus jene Wärme und Herzlichlichkeit hervorzaubern, welche die starren Schranken zwischen Lehrer und Schüler niederreißt und die Knaben offen und frei aus sich herausgehen läßt. Sehen die Jungen in dem Lehrer ihren Freund, ist er ihr guter Kamerad, der sie zu verstehen sucht, der mit ihnen hält, dem sie sich anvertrauen können, so hat er ein gewonnen Spiel und die Stunden werden ihm und den Schülern zu kurz. Der Lehrer soll seinen ganzen Stolz dreinsetzen, daß die Knaben möglichst oft am Schluß der Deutschstunde sagen: «Schade, daß es schon aus ist» oder »Das war wieder einmal fein!» Darin liegt der Triumph einer guten Stunde.

Der Lehrer muß gleich in der ersten Stunde trachten, das Vertrauen der Jungen zu gewinnen, ihre erklärliche Scheu vor dem Lehrer zu bannen. Wenn er sie in herzlichem Ton anspricht, sich nach der Schule, dem Wohnort, den Lebensverhältnissen der Eltern erkundigt, sieht der Schüler schon, daß sich der Lehrer für ihn interessiert. Niemals sollte man versäumen, sich nach Schulkameraden, die in der Klasse sitzen, zu erkundigen. Da der Deutschlehrer auf der untersten Stufe meist zugleich Klassenvorstand ist, so hat er manche Gelegenheit, durch Erfüllung kleiner Wünsche die Knaben zutraulicher zu machen. Manche wollen in den vordersten Bänken sitzen, manche den Freund oder Schulkameraden neben sich haben. In der Regel besteht kein disziplinares Bedenken, in solchen Kleinigkeiten entgegenzukommen. Oft erzielt ein Scherzwort, aus dem die Jungen die Herzlichkeit des Lehrers ersehen, vortreffliche Wirkung. Mit der größten Güte und Nachsicht verhalte man die Klasse zur Anschaffung der notwendigsten Lernbehelfe (Bücher, Hefte u. ä.) Man sollte es auch nicht versäumen, schon in der ersten Stunde und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann im Verlaufe des Schuljahres immer und immer wieder zu sagen: «Ihr könnt und dürft, ja ihr sollt sogar um alles fragen, was ihr nicht versteht, was ihr wissen möchtet. Ich werde euch jederzeit gern Auskunft geben.» Aus diesen wenigen Bemerkungen schon sieht man, wie viel auf die Persönlichkeit des Lehrers ankommt.

Ist dem Lehrer eine derartige Fähigkeit, die Schüler zu behandeln und dadurch die nötige Stimmung herzustellen, versagt oder nicht in besonderem Maße gegeben, so braucht er deswegen nicht zu verzweifeln, eine gründliche, gewissenhafte Vorbereitung kann viel wettmachen. «Wer sich — besonders als Anfänger — ohne gründliche Vorbereitung vor die Schüler stellt, ist ein leichtfertiger, gewissenloser Mensch oder ein sich überhebender Geck, in jedem Falle aber ein Betrüger der Jugend, ein Verbrecher an ihr.» (Sommert.) Sehr viele Lehrer meinen, zum Deutschunterricht auf der untersten Stufe genüge die bloße Kenntnis der deutschen Sprache. Selbst von dem Unterricht in der dritten und vierten Klasse glaubt man das. Ein guter Deutschunterricht auf der untersten Stufe ist sicher ebenso schwierig und mühevoll wie jeder andere Unterricht, wenn nicht schwieriger. Auf jeden Fall erfordert die allgemeine Vorbereitung für den Deutschunterricht in der ersten und zweiten Klasse viel mehr Zeit, Mühe und Überlegung als in jedem andern Gegenstand. Denn der Deutschlehrer muß sich nicht nur für jede Stunde speziell vorbereiten, sondern er muß auch schon vor dem Beginn des Schuljahres die allgemeine Vorbereitung abgeschlossen haben.

Steht einmal die Lehrfächerverteilung fest, so muß der Lehrer sofort das Studium des Lesebuches in Angriff nehmen. Da das ganze Lesebuch weder ausgelesen werden kann noch soll, so wird er jene Lesestücke herausheben, die er behandeln will. Gerade diese Auswahl erfordert viel Überlegung, gegenseitiges Abwägen der Lesestücke und schon tieferes Eindringen in die ganze Art, wie man die betreffenden Lesestücke beziehungsweise Gedichte zu behandeln gedenkt. Viel schwieriger aber ist die Anordnung des Lesestoffes, denn in der Reihenfolge des Lesebuches wird man selten vorgehen können. Man muß auch darauf achten, daß ein angemessener Wechsel zwischen poetischen und prosaischen Stücken eintrete. Man kann selbstverständlich nicht verlangen, daß die aufgestellte Reihenfolge bereits unumstößlich ist, doch im Rohen muß sie ausgearbeitet sein.

Eine weitere Aufgabe ist die Auswahl der Gedichte, die auswendig gelernt werden sollen. In den Instruktionen von 1900 ist ein Kanon der zu lernenden Gedichte verzeichnet. Ich meine, das ist als Rat, nicht als Befehl aufzufassen. Die Wahl der zu memorierenden Gedichte muß unbedingt dem Lehrer vorbehalten bleiben. Die Auswahl ist keineswegs leicht. Man muß sich ganz klar machen, was den Schülern leicht fällt und was ihnen Schwierigkeiten bereitet. Am besten geschieht dies dadurch, daß man selbst verschiedene Gedichte auswendig zu lernen versucht. Da wird man bald drauf kommen, daß es eine wahre Pein ist, sich Gedichte wie z. B. Die Heinzelmännchen» von Kopisch, «Das Lied vom braven Mann» von Bürger, sogar Goethes «Der getreue Eckart» fehlerfrei einzuprägen. Man wird sich selbstverständlich hüten, solche Gedichte zum Auswendiglernen aufzugeben. Alle Gedichte aber, die gelernt werden, muß der Lehrer selbst tadellos können. Nichts ist trauriger, als wenn der Lehrer als einziger in der Klasse das Buch offen hat und beim Gedichtvortrag ängstlich mitliest. Überdies kann er die Klasse nicht im Auge behalten. Auch für die zu memorierenden Gedichte muß eine bestimmte Ordnung in Aussicht genommen werden.

Die größten Schwierigkeiten aber bereiten die Themen für die Sprechübungen über Selbsterlebtes und für die Aufsatzübungen. Die Anforderungen allmählich so zu steigern, daß ein deutlicher Fortschritt gegenüber dem Beginne des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schuljahres zu Tage tritt, ist eine große Kunst und man muß viel Lehrgeld zahlen, ehe man sie erlernt. Natürlich ist auch bei dieser Themenwahl nur an einen Rohentwurf zu denken, da sich aus den besonderen Bedingungen des Schuljahres oft zwingend allerlei Änderungen ergeben.

Auch die Stücke, die man vorlesen lassen will und deren Inhalt die Schüler bloß hörend erfassen sollen, zeichnet man sich an. Am besten, man liest andere Lesebücher derselben Stufe durch. Der Lehrer soll sich auch nicht die Mühe verdrießen lassen, die Lehrbücher der anderen Gegenstände durchzusehen, um zu erfahren, welche Abbildungen die Schüler dort finden können, wie ein und derselbe Gegenstand (z. B. geschichtlichen oder naturgeschichtlichen Charakters) im Lehrbuch des betreffenden Faches und dem Lesebuch behandelt wird, aber auch deshalb, um zu verhüten, daß man durch das Fachlehrbuch widerlegt wird oder in eine unangenehme Lage kommt, ferner deshalb, weil die Fachausdrücke der Naturgeschichte, besonders der Botanik, sehr häufig mit der Ausdrucksweise des Laien nicht übereinstimmen. Diese Unterschiede muß der Lehrer genau kennen.

Sehr wichtig ist die Zusammenstellung des Anschauungsmaterials, ohne das ein moderner Deutschunterricht nicht mehr bestehen kann. Weiß der Lehrer, welchen Stoffgebieten die Lesestücke, die er behandeln will, angehören, so findet er in den Katalogen der geographischen, historischen, naturwissenschaftlichen und archäologischen Sammlungen, sowie der Münzensammlung, ferner in der Lehrer- und Schülerbibliothek so viel des Verwendbaren, daß er selbst ganz erstaunt ist. Am besten ist es, man legt für jedes Lesestück ein Verzeichnis der in der Schule vorhandenen Anschauungsmittel an. Das hat den Vorteil, daß man im gegebenen Zeitpunkt während des Schuljahres schon alles beisammen hat, daß man den Zettel wieder verwenden kann, wenn man später in die Lage kommt, auf derselben Stufe zu unterrichten, und daß man auch den Kollegen manchen Dienst zu erweisen in der Lage ist. Lücken bleiben immer, doch läßt sich während des Schuljahres noch mancherlei ausbessern und nachtragen. Sind an einem Orte noch andere Mittelschulen, so trachte man sich auch die fremden Sammlungen zugänglich zu machen, um so manches brauchbare Objekt verwenden zu können. Jedenfalls soll der Deutschlehrer die öffentlichen Sammlungen des Anstaltsortes, die Museen, Denkmäler, Brunnen, Gedenktafeln kennen, um im Unterrichte darauf hinweisen zu können. Eine ausreichende Kenntnis der Lokal- und Anstaltsgeschichte darf man bei keinem Deutschlehrer vermissen, da an solche Daten zahllose Male angeknüpft wird oder wenigstens werden kann.

Die spezielle Vorbereitung erfordert vor allem die rechtzeitige Bereitstellung des benötigten Materials. Sammlungsgegenstände (z. B. aus der Materialiensammlung), Ansichtskarten, Münzen, Wandbilder, Karten, Modelle müssen mindestens zwei Tage vor der Durchnahme des betreffenden Stückes bereitgestellt werden. Es ist dies unbedingt notwendig, da man im letzten Moment nicht Zeit hat, alles auf einmal zusammenzuziehen, da man ferner billigerweise auch von den Verwaltern der Sammlungen nicht verlangen kann, daß sie jederzeit sofort zur Verfügung stehen, und da oft im letzten Moment der Kollege verhindert ist oder erkrankt. Das gesammelte Material läßt man durch einen oder zwei Schüler, die dafür verantwortlich sind, in die Klasse schaffen und exponiert es womöglich schon vor der Stunde. Wird der geographische oder geschichtliche Atlas benützt, so sind die Schüler spätestens am Vortag aufzufordern, ihn mitzubringen, dasselbe gilt von den Naturgeschichts-, Geschichts- und Liturgikbüchern, wenn Abbildungen daraus benötigt werden. In vielen Fällen wird auch das Konversationslexikon sehr gute Dienste tun. In jeder Klasse sollten während des ganzen Schuljahres gute Bilder unserer Klassiker hängen. Oft empfiehlt es sich, ein kleines

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tableau von Bildern eines Dichters herstellen zu lassen. Porträtkarten aus dem Ackermann'schen Kunstverlag eignen sich vortrefflich dazu und sind billig. In jeder Klasse sollte auch eine Vitrine aufgestellt sein, in der man zeitweise Druckschriften oder verschiedene Abbildungen aus Könneckes Bilderatlas zur deutschen Literaturgeschichte ausstellen kann. Es genügt, die Anschauungsbehelfe ungefähr vierzehn Tage in der Klasse zu lassen. Dann sorge man dafür, daß alles sorgfältig und in tadellosem Zustande zurückgestellt werde. Wer jemals eine Sammlung zu verwalten hatte, wird das dankbarst begrüßen. Ist der Verwalter als vergeßlicher Herr bekannt, denn auch das kommt zuweilen vor, so lasse man sich die Rückstellung schriftlich bestätigen. Dann sind Mißhelligkeiten ausgeschlossen.

Soll die Unterrichtsstunde möglichst ausgenützt werden, so ist eine wohlüberlegte Einteilung, ein sorgfältig durchdachter Plan notwendig. Unsere Deutschstunden auf der Unterstufe würden nicht unter jener so oft wahrnehmbaren Zerfahrenheit leiden, wenn sich jeder junge Lehrer gleich beim Beginne seiner Tätigkeit diesen Grundsatz vor Augen hielte. Vor allem muß sich der Lehrer die Fragestellung genau überlegen, da durch verkehrte oder unklare Fragen viel Zeit verschwendet wird. Jedem Anfänger sei es dringend empfohlen, alle Fragen schriftlich zu fixieren. Die Fragekunst bereitet jedem Lehrer Schwierigkeiten, selbst der beste muß das zugeben, der unerfahrene und ungewandte Anfänger wird daher umsomehr Zeit und Mühe darauf verwenden müssen. Mit größtem Vorteil wird er das entsprechende Kapitel in Adolf Matthias' «Praktischer Pädagogik» durchstudieren. Überhaupt sollte dieses Buch gleichsam das Gebetbuch jedes Lehrers sein.

Wie sich der Deutschlehrer für jeden einzelnen Zweig des Deutschunterrichtes vorbereiten soll, wird er aus dem Folgenden entnehmen können.

Zweige des Deutschunterrichtes auf der untersten Stufe.

Der Lehrplan, der für die erste und zweite Klasse je 4 Deutschstunden wöchentlich vorsieht, unterscheidet drei Zweige des Unterrichtes: 1. Sprachlehre, 2. Lesen (gemeint ist Lektüre) und 3. Schriftliche Arbeiten.

1. Für die **Sprachlehre** stellt er folgende Forderungen auf:

I. Klasse: Einführung in die richtige Lautbildung; Wiederholung und Auffrischung des bei der Aufnahmsprüfung geforderten grammatischen Wissens sowie Erweiterung desselben nach Maßgabe der Bedürfnisse des Lateinunterrichtes.

II. Klasse: Wiederholung und Erweiterung des bereits erworbenen grammatischen Wissens nach Maßgabe der Bedürfnisse des Lateinunterrichtes.

2. **Lesen.** I. Klasse: Lesen (mindestens zwei Stunden wöchentlich): Richtiges, deutliches Lesen (die ganze Klasse muß den vorlesenden Schüler bloß hörend — nicht mitlesend — verstehen können) leicht verständlicher kleiner Gedichte, von Märchen, Sagen, Fabeln und Erzählungen. Die Erklärung hat nur so viel zu geben, als zu anschaulichem, frischem Erfassen unbedingt notwendig ist. Freie Wiedergabe und Besprechung des Gelesenen zur Übung im mündlichen Gebrauche der Unterrichtssprache. Diesen Sprechübungen, einer Hauptaufgabe des Unterrichtes in der I. und II. Klasse, hat auch Nacherzählen von Vorerzähltem oder Gelesenem sowie gelegentliches Erzählen von Erlebtem zu dienen. Hiebei ist die natürliche, dem Alter des Schülers entsprechende Ausdrucksweise auch in ihrer mundartlichen Färbung anfangs zu schonen und erst allmählich in die Bahnen der Schriftsprache überzuleiten. — Memorieren und Vortragen von nicht allzu umfangreichen Gedichten, ausnahmsweise auch kleineren Prosastücken. — II. Klasse: Lesen (mindestens zwei Stunden wöchentlich): Ausdehnung des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lesestoffes auf Darstellungen geschichtlichen oder natur- und erdkundlichen Inhaltes und auf etwas umfangreichere Gedichte. Sprechübungen, Memorieren und Vortragen wie in I.

3. **Schriftliche Arbeiten:** I. Klasse: Kurze Schulübungen im Nacherzählen und Erzählen nach Bedarf und nach Ermessen des Lehrers. Im Semester etwa 6 Schul- und 3 Hausarbeiten geringeren Umfangs. Nacherzählungen und Erzählungen mit planmäßiger Steigerung der Schwierigkeit. Die schriftlichen Arbeiten dienen zugleich der Rechtschreibung, für die besondere Diktate nicht zu geben sind. Wiederholung und Anwendung orthographischer Regeln bei der Besprechung der Arbeiten.

II. Klasse: Sonst wie in I., nur treten zu den Erzählungen noch Umbildungen, leichte Zusammenfassungen und erste Versuche in Beschreibungen.

Unterzieht man diesen Lehrplan einer Kritik, so fällt vor allem auf, daß die erste und zweite Klasse getrennt ist, obwohl sich aus der oben gebrachten Nebeneinanderstellung geradezu zwingend ergibt, daß man den Lehrplan für den Deutschunterricht nicht nach Klassen, sondern nach Stufen anlegen muß. Denn der Lehrstoff und seine Behandlung sind in beiden Klassen im wesentlichen gleich, die Fortschritte bestehen nur in der größeren Sicherheit, Leichtigkeit und Übung.

Noch auffälliger ist, daß die Rechtschreibübungen, die doch mit zur Sprachlehre gehören, im Anschluß an die schriftlichen Arbei en angeführt werden. Ich lasse es gerne gelten, dann muß man aber auch die Einführung in die richtige Lautbildung zum Lesen und zu den Sprechübungen zählen, nicht in die Sprachlehre.

Am meisten erstaunt aber muß man über die Willkür, fast möchte man sagen Planlosigkeit der Anordnung des Lehrstoffes sein. Die Sprachübungen, die in großer Abhängigkeit vom Lateinunterricht stehen, sind an die Spitze gestellt, als ob sie die Hauptaufgabe wären. Die schriftlichen Arbeiten, die enge mit den Sprechübungen zusammengehören, marschieren getrennt. Die Sprechübungen, die Hauptaufgabe der untersten Stufe, werden unter die Lektüre subsumiert.

Eine geordnete Darstellung der Methodik des Deutschunterrichtes auf der untersten Stufe muß daher den Stoff anders gliedern als der Lehrplan.

Im Vordergrunde werden die Sprechübungen stehen, als deren Vorbedingung teilweise das Lesen, Erklären und Gliedern, als deren Ergebnis zum Teil die schriftlichen Arbeiten aufzufassen sind. Und erst in letzter Linie, als Hilfsmittel zur Förderung der grammatischen Sicherheit, als die beste Ergänzung der Sprechübungen, werden die Sprachübungen anzuführen sein. Übrigens stellen dann auch die Rechtschreibübungen eine willkommene Überleitung zur Sprachlehre her.

Wir behandeln demnach:

I. Das Lesen, Erklären und Gliedern.
II. Die Sprechübungen.
III. Die Aufsätze und Rechtschreibübungen und
IV. die Sprachübungen.

Das Lesen.

Jeder Deutschlehrer, der auf der untersten Stufe zu unterrichten hat, wird gleich in den ersten Wochen der ersten Klasse die Beobachtung machen, daß die Lesefertigkeit der Schüler höchst ungleich ausgebildet ist, daß einige Schüler bereits recht ausdrucksvoll lesen, während andere wieder kaum drei oder vier aufeinanderfolgende Wörter richtig oder sinngemäß lesen können. Es ist ja klar, daß Schüler der letzteren Kategorie nicht ins Gymnasium hätten kommen sollen, aber anderseits läßt sich das nicht leicht verhüten. Der Maßstab in den Volksschulen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist so relativ, daß man zuerst alle Schulen kennen müßte, um ein sicheres Urteil über den Wert der Noten, welche die Schüler mitbringen, zu haben. Fürs zweite kommt es leider häufig vor, daß solche Schüler, die in eine Mittelschule eintreten wollen, schöngefärbte Zeugnisse mitbekommen, die dem wahren Können der Schüler nicht entsprechen. Auch die Aufnahmsprüfung ist nicht recht geeignet, derartige Elemente abzuweisen, denn viele schlechte Leser, die in der Orthographie und Analyse nicht gar zu schlecht sind, schlüpfen durch, indem sie von der mündlichen Prüfung befreit werden, und selbst wenn sie zur mündlichen Prüfung kommen, achtet man gewöhnlich mehr auf die Vorkenntnisse aus der Sprachlehre als auf die im Lesen. Schließlich ist auch die Zeit so kurz bemessen, schlechtes Lesen wird mit Aufregung entschuldigt u. s. w., kurz, man kann zu keinem klaren Urteil kommen.

So bleibt nichts anderes übrig, als sich mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden und aus ihnen heraus zu trachten, das Lehrziel zu erreichen.

Der Lehrplan verlangt richtiges, deutliches Lesen; die ganze Klasse muß den vorlesenden Schüler verstehen können, auch wenn sie nicht mitliest, sondern bloß zuhört.

Die Instruktionen vom Jahre 1900 sagen: «Da gutes Lesen der Bürge wahren Verständnisses ist, wird der Lehrer schon auf den untersten Stufen mit allem Nachdruck darauf dringen. In der ersten Klasse, bei lyrischen Gedichten aber im ganzen Untergymnasium, empfiehlt sich das Vorlesen durch den Lehrer. Es wirkt oft mehr als viele Unterweisungen und Erklärungen. Sorgfalt bedarf die Unterscheidung gedehnter und kurzer Silben, die Wort- und Satzbetonung. Gedichte sind mit gehobenem Ton, aber nicht mit unnatürlichem Pathos zu lesen; der Reim darf nicht aufdringlich hervortreten. Lesefehler wird man zwar nicht hingehen lassen, aber es doch vermeiden, den Schüler zu oft zu unterbrechen. Gedankenloses Lesen ist sofort abzuwehren.»

Halten wir Lehrplan und Instruktionen zusammen, so sehen wir deutlich, daß sie als Ziel des Leseunterrichtes ein richtiges, deutliches, verständnisvolles Lesen erreichen wollen. Dabei ist es selbstverständlich, daß unter richtigem Lesen sowohl das lautrichtige, also mechanische, wie auch das sinnrichtige, also sinngemäße Lesen verstanden ist. Von einer höheren Ausbildungsstufe, dem schönen oder ausdrucksvollen Lesen, ist weder auf dieser noch auf einer andern Stufe die Rede. Und doch wird jeder zugeben müssen, daß die volle Schönheit eines Prosastückes oder Gedichtes erst durch ein schönes, ausdrucksvolles Lesen ausgeschöpft wird.

Da also Lehrplan und Instruktionen das Ziel des Leseunterrichtes nicht klar genug herausarbeiten, so müssen wir uns selbst als Aufgabe stellen, möglichst viele Schüler im Verlaufe der vier unteren Klassen dazu heranzubilden, daß sie schön und ausdrucksvoll lesen.

Ist das die oberste Stufe, so muß naturgemäß das sinnrichtige, verständnisvolle Lesen die nächstniedrigere und das mechanische Lesen die niedrigste Stufe des Leseunterrichtes bilden. Ich sage absichtlich immer Unterricht, denn auch das Lesen muß auf jeder Stufe gelehrt werden, sollen wirkliche Erfolge erzielt werden. Leider wird gerade diesem Teil des Deutschunterrichtes verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Oder sollte er deswegen nicht so beliebt sein, weil er dem Lehrer sehr viel Mühe verursacht und die größte Aufmerksamkeit erfordert? Oder vielleicht gar deswegen, weil so mancher Lehrer selbst nicht schön und ausdrucksvoll lesen kann? Sei's wie immer, Tatsache bleibt, daß die wenigsten Maturanten schön und ausdrucksvoll, sehr viele nicht einmal sinngemäß lesen können. Woher sollen sie es können, wenn sie es niemals gelernt oder wenig geübt haben? Das Gymnasium ist ihnen diesen durchaus nicht un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wichtigen Zweig des Deutschunterrichtes schuldig geblieben. Wie wenige Deutschlehrer, besonders in den Oberklassen, gibt es, die ihre Schüler systematisch dazu anhalten, ausdrucksvoll zu lesen, oder die wenigstens strenge auf ein sinnrichtiges Lesen achten!

Schuld hat sicherlich auch der Lehrplan, der das Ziel nicht klar fixiert, Schuld haben auch die Instruktionen, die es mit ein paar wahllos hingeworfenen methodischen Brocken bewenden lassen, die keine straffen Leitlinien herausarbeiten. Da müssen wir eben selbst einspringen und an uns die höchsten Anforderungen stellen, schon im Interesse der Geltung unseres Gegenstandes.

Jeder Deutschlehrer muß daher in erster Linie bei sich selbst anfangen, die nötigen Vorbedingungen für einen gedeihlichen Leseunterricht zu schaffen. Das Allernotwendigste ist, daß er sich selbst behorchen, beobachten lernt, daß er sich in seiner eigenen Aussprache keine Nachlässigkeit entwischen läßt. Zu diesem Zweck muß er selbst daheim laut lesen. Es genügt durchaus nicht, sich das durchzunehmende Stück still durchzulesen oder gar in die Klasse zu gehen und jetzt aufs Geratewohl loszulesen. Der Anfänger wird jedes Stück nach allen Seiten hin durchstudieren müssen, eine sehr heilsame Übung. Da wird er erst sehen, daß er in einer großen Täuschung befangen war, wenn er glaubte, gut lesen zu können. Da wird er erst auf zahllose Kleinigkeiten aufmerksam, die ihm entgingen, die aber doch zu beachten sind. Wer erst einmal eine ganz gewöhnliche Erzählung tadellos vorzulesen gelernt hat, wird schon eher begreifen, wie viele Mühe und Vorbereitung ein Gedicht beansprucht. Wir fordern keine Vortragskünstler, aber so weit sollte jeder Lehrer kommen, daß er auch dem am besten vorlesenden Schüler wenigstens noch die Stange halten kann. Wer von Haus aus eine kräftige, wohlklingende, modulationsfähige Stimme mitbringt, wird sich die Arbeit wesentlich erleichtern können, umso mehr aber muß der, den die Natur stiefmütterlicher bedacht hat, an sich feilen und arbeiten. Schließlich ist es eine Erfahrung, daß die Lust am Vorlesen wächst, je besser es gelingt. Die Hauptsache bleibt dauernde, sorgfältige Übung. Jedem Deutschlehrer möchte ich ein gründliches Studium des Buches von Siebs «Deutsche Bühnenaussprache» empfehlen, das sicherlich das Gefühl für Orthoepie schärfen wird, wenngleich man nicht allen (oft stark norddeutsch gefärbten) Vorschlägen zuzustimmen braucht.

Erst ein Lehrer, der sich selbst genügend erzogen hat, wird im Stande sein, einen wertvollen Leseunterricht zu erteilen.

Wie soll nun der Lehrer auf der untersten Stufe vorgehen? Er wird vorerst trachten, sich eine möglichst gründliche Übersicht über die Lesefertigkeit seiner Schüler zu verschaffen. Zu diesem Zwecke wählt er am besten ein längeres Lesestück erzählenden Inhalts und läßt es, ohne sich viel mit Erklärungen und Belehrungen aufzuhalten, durchlesen, zieht so viele Schüler heran, als Sinnesabschnitte gemacht werden können, und fährt mit andern Lesestücken so lange fort, bis jeder Schüler mindestens einmal, schwächere zweimal an der Reihe waren. Die Lesestücke können ja später, in einem andern Zusammenhange, noch einmal gelesen oder besprochen werden. Diese orientierende Lektüre zeigt dem Lehrer am deutlichsten, wie er jeden einzelnen Schüler fördern kann.

Ich mache es nun so: Ich reihe die Schüler in vier Klassen oder Gruppen ein, die auch annähernd den vier Notenabstufungen entsprechen.

Zur 1. Gruppe zähle ich diejenigen, bei denen ich Fähigkeiten oder Ansätze zu schönem, ausdrucksvollem Lesen zu bemerken glaubte. Die Zahl dieser Schüler ist meist recht gering.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In die 2. Gruppe wird eingereiht, wer lautrichtig und verständnisvoll liest. Auch diese Gruppe ist nicht besonders zahlreich.

Wer noch nicht so weit ist, also bloß mechanisch lesen kann, kommt in die dritte, wer auch das nicht zu Wege bringt, in die vierte Gruppe. Diesen ungeübten Lesern sieht man ihre Unbeholfenheit gleich an. Wenn der Schüler noch mit dem Finger oder dem Bleistift auf das zu lesende Wort zeigen muß, wenn er beim Aufrufen krampfhaft den Finger auf die eben gelesene Stelle hält, wenn er beim Lesen in die nächste Zeile gerät oder bei einer plötzlichen Frage oder beim Umblättern den Zusammenhang verliert, so dokumentiert er seine Unfreiheit und Ungelenkigkeit durch diese rein äußerlichen Zeichen so deutlich, daß man gewöhnlich schon daraus auf einen schlechten Leser schließen kann.

Nun erst, meistens nicht vor Beginn des Oktobers, geht es an die eigentliche Arbeit. Ich beginne mit der vierten Gruppe, ohne deswegen die andern zu vernachlässigen. Als Lesestoff dienen kurze (ungefähr halbseitenlange) Lesestücke, die wenig Erklärung verlangen. Kleine Erzählungen eignen sich am besten. Ich lese das Stück, so gut ich es kann, nicht zu rasch und ausdrucksvoll vor. Nun rufe ich einen Schüler aus der 4. Gruppe und lasse ihn so weit lesen, bis eine zusammengehörige Gedankenreihe abgeschlossen ist. Dann frage ich: «Was hat er schlecht gelesen?» Zu Anfang wird man wenig Brauchbares herausbekommen, die Schüler müssen erst beobachten und aufmerken lernen. Jetzt zeige ich, Wort für Wort fortschreitend, die Fehler auf, weise darauf hin, daß die Wörter nicht nachlässig gesprochen werden dürfen, daß man s und ss (ß), p und b, t und d, k und g auseinanderhalten muß, warne nachdrücklich vor der so beliebten Verwechslung von ü und i (sieß statt süß), ä und e, ö und e, verlange überall die reine Aussprache der Selbstlaute, kennzeichne die falsche Aussprache von st und pf als Dialekteigentümlichkeiten und hebe lange und kurze Silben hervor. Überall müssen die Schüler selbst sofort ähnliche brauchbare Beispiele beibringen.

Ist ein Satz auf diese Weise durchgearbeitet, so liest ihn der gerufene Schüler noch einmal. Schon bei den nächsten Sätzen setzt die kräftigste Mitarbeit der ganzen Klasse ein, es entsteht ein förmlicher Wettbewerb im Aufsuchen von Fehlern und jetzt wird der Lehrer nur mehr wenig zur richtigen Aussprache hinzuzufügen haben. Dafür kann er die Aufmerksamkeit auf anderes lenken. Er wird die Schüler anhalten, sich das Stocken, Stottern, die Wiederholungen desselben Wortes und das Versprechen abzugewöhnen, er wird ihnen klar zu machen suchen, daß man ohne s i c h e r e s Lesen niemals zum sofortigen Verständnis des Gelesenen vordringen kann.

Wieder sage ich den Schülern: «Merkt auch auf solche Fehler auf! Ihr könnt euch meinetwegen jeden Fehler mit einem Bleistiftpunkt im Buch anzeichnen, müßt aber daheim wieder alles sorgfältig ausradieren.» Meistens stürzen sich die Jungen mit größter Lust auf diese Verbessertätigkeit.

Da in einer normalen Klasse durchschnittlich nicht mehr als sechs bis sieben ganz schlechte Leser anzutreffen sind, so kann die ganze Gruppe bei einem Lesestück drankommen. Grundsatz bleibt, daß jeder Schüler den verbesserten Satz noch einmal liest.

Ist das Lesestück auf diese Weise zu Ende gelesen, so liest die g a n z e Klasse das Stück im Chor. Ich lasse gewöhnlich die Klasse dazu aufstehen. Fürs erste deshalb, weil dadurch die ganze Gesellschaft aufgerüttelt wird, was auf der untersten Stufe immer notwendig ist, fürs zweite deshalb, weil jeder Schüler das Gefühl bekommt, daß er jetzt gerufen ist. Er muß ja auch sonst aufstehen, wenn er gefragt wird. Schließlich sind die Knaben auf dieser Stufe noch so wohlgesittet, daß man das Aufstehenlassen ruhig wagen kann. In der dritten oder gar vierten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klasse möchte ich das Chorlesen im Deutschen nicht mehr befürworten, noch weniger das Aufstehen, da sich da schon mancher Unfug einschleichen könnte.

Das Chorlesen bringt mancherlei Vorteile mit sich. Ganz abgesehen davon, daß die ganze Klasse beschäftigt ist, wird durch den Grundstock der sicheren Leser der nötige Fluß des Lesens erzeugt, wodurch die schwachen und unsicheren Leser stets angetrieben werden, sich an das richtige Lesetempo zu gewöhnen. Anderseits wird auch das Tempo der gewandten Leser, die meistens recht rasch lesen wollen, durch die Rücksicht auf die andern reguliert. Es wird sicher anfangs vorkommen, daß die schwachen Leser, um nur mitzukommen, schlecht oder ungenau artikulieren, doch zeigt die Erfahrung, daß sich das schon nach wenigen Stunden gibt.

Beim Chorlesen müssen die Schüler sinngemäß lesen, die Betonung, die sie übrigens beim Vorlesen des Lehrers gehört haben, muß natürlich bleiben, jedes leiernde, gleichförmige, eintönige Lesen muß strengstens unterdrückt werden. Jedes vordrängende Schreien ist zu rügen, die Schüler dürfen nur mäßig laut lesen. Die Schüler halten ihr Buch in der Hand, in angemessener Entfernung von den Augen, jedenfalls aber so, das der Lehrer jederzeit die Mundbewegung sehen kann. Man sollte es nicht dulden, daß die Schüler die Bücher auf den Bänken liegen lassen und dann, statt frei gradaus zu sprechen, in die Bank hinein lesen.

Der Lehrer liest auf keinen Fall mit. Ich glaube auch, er sollte gar nicht ins Buch schauen. Denn man kann billigerweise verlangen, daß er das Lesestück, für das er sich doch vorbereitet und das er dann mit den Schülern durchgeübt hat, so gut kennt, daß er nicht mehr mitzulesen oder doch das Buch nur wenig zu benützen braucht. Diese genaue Kenntnis ist deswegen sehr nötig, weil der Lehrer während des Lesens die ganze Klasse im Auge behalten soll, weil er sofort kontrollieren kann, ob wirklich alle Schüler mitlesen (und sie lesen nur mit, wenn sie wissen, daß sie wirklich kontrolliert werden), und weil er so die beste Gelegenheit hat, die Mundstellung und Artikulierung zu beobachten und dann zu verbessern. Der Standpunkt des Lehrers muß immer so gewählt sein, daß er die ganze Klasse übersieht; Lehrer mit unansehnlicher Gestalt stellen sich am besten aufs Podium.

Nach dieser Leseübung, die nicht mehr als ungefähr zwanzig Minuten in Anspruch nehmen soll, geht man zur Nacherzählung über. —

Ich mache es nun so, daß ich mich in der ersten Hälfte des Oktobers sehr viel mit der vierten Gruppe beschäftige. Einige Erfolge werden sich bei einem beharrlichen Bemühen bald zeigen. Denn beim Lesen kommt alles auf die Übung an. Diese Übung kann die Lehrstunde allein nicht leisten, deswegen muß hier das Elternhaus herangezogen werden. Ich bitte gleich zu Beginn des Oktobers die Eltern oder deren Stellvertreter zu mir, eventuell verständige ich sie schriftlich davon, daß der Knabe nicht ordentlich lesen, daß er ohne diese Fertigkeit, die ihm die Volksschule hätte beibringen sollen, nicht fortkommen kann, und ersuche dringend, darauf zu sehen, daß der Knabe eine Viertel- oder Halbestunde täglich laut und deutlich liest. Die meisten Eltern sind für derartige Ratschläge recht dankbar.

Es mag vielleicht manchen Kollegen geben, dem dieser elementare Unterricht zu wenig mittelschulmäßig erscheint. Wer aber die Pädagogik nicht ganz und gar verachtet, muß sich sagen, daß man auf der untersten Stufe, wenn es not tut, auch noch Volksschullehrer spielen muß. Die armen Geschöpfe, die trotz ihrer geringen Lesefertigkeit in die Mittelschule gelangt sind, dann wegen ihrer Schwerfälligkeit herunterzuputzen und durchfallen zu lassen, ist keine Kunst.

Grundsätzlich ist festzuhalten, daß ein Schüler, der am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schluß der ersten Klasse noch nicht sicher liest, auf keinen Fall in die zweite Klasse aufsteigen darf.

Das Hauptziel der ersten und zweiten Klasse ist das sinnrichtige Lesen; im zweiten Semester der zweiten Klasse soll bereits großes Gewicht auf schönes und ausdrucksvolles Lesen gelegt werden. Will der Lehrer dieses Ziel erreichen, so darf er tüchtig arbeiten und keine Mühen scheuen. Eines aber darf er niemals vergessen: Geduld und wieder Geduld. Immer wieder werden dieselben Fehler gemacht, auf die man schon zwanzigmal aufmerksam gemacht hat. Da muß man eben noch zehnmal darauf hinweisen, wenn es nötig ist. Ein gedeihlicher Leseunterricht darf aber auch an gewissen Äußerlichkeiten nicht vorübergehen, da sie Vorbedingungen für den Erfolg sind. Der Lehrer muß darauf sehen, daß alle Schüler dasselbe Lesebuch haben. Da die Verfasser von Lesebüchern gewöhnlich eigene Ausgaben für Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und Lyzeen haben, so passiert es oft, daß die Schüler mit Ausgaben für Realgymnasien kommen, in denen manche Stücke nicht zu finden sind oder in denen eine andere Verteilung des Lesestoffes vorgenommen wurde. Kontrolliert er bei Zeiten, so sind unangenehme Zwischenfälle ausgeschlossen. Die vorgeschriebene Auflage bedarf einer besonderen Beachtung. Die Schüler bekommen hie und da aus den Schülerladen falsche Auflagen; man weise sie unter allen Umständen zurück. Es empfiehlt sich auch, monatlich einmal die Bücher daraufhin durchzusehen, daß sie ordentlich eingebunden sind und nicht mutwilligerweise bekritzelt oder verschmiert werden. Will der Lehrer in der Stunde selbst Ordnung haben, so beachte er folgende Winke:

Der Schüler hat das Lesebuch geschlossen vor dem letzten Läuten auf die Bank vor sich hinzulegen. Das Öffnen des Buches befiehlt der Lehrer und gibt zugleich Seitenzahl und Titel an. Also: »Bücher aufschlagen! Seite 69. Die gute Mutter.« Über die Haltung des Lehrers und des lesenden Schülers gilt das beim Chorlesen Gesagte. Auch die Haltung der anderen Schüler muß fortwährend überwacht werden. Man darf nicht dulden, daß die Bücher aufgestellt werden, da gleich Gelegenheit zu allerhand Unfug gegeben ist. Man beobachte die Mienen der Schüler. Bei einiger Übung sieht man sofort, ob alle mitlesen. Bemerkt man, daß ein Schüler nicht mitliest, so ruft man ihn rasch, ermahnt ihn und straft ihn beim zweiten Mal. Solche Fälle müssen schnell abgetan werden. Im Übrigen muß als Regel gelten, daß nur bei einem Sinnesabschnitt der Leser gewechselt wird. Gewöhnlich fallen Sinnesabschnitt und Absatz zusammen. Ist das nicht der Fall, so teilt man eben einen längeren Absatz in drei oder mehr entsprechende Abschnitte. Niemals lasse man einen neuen Schüler mitten im Satze fortfahren. Niemals lasse man bankweise oder alphabetisch weiterlesen. Jeder Schüler muß darauf gefaßt sein, in jedem Moment gerufen zu werden. Ganz unstatthaft ist es, daß der Weiterlesende das letzte Wort oder die letzten Wörter wiederholt, daß er sich vom Banknachbar zeigen läßt, wo weiterzulesen ist, oder daß diejenigen Schüler, welche sich zum Weiterlesen melden, mit den Händen in der Luft herumfuchteln, in der Bank hin und her fahren, aufspringen oder «Bitt'!» rufen. Solche Unarten müssen gleich zu Anfang energisch abgestellt werden, sonst sind sie schwer loszubringen.

Das scheint alles so kleinlich und pedantisch und doch gehört es notwendig zu einer geordneten Stunde. Man kann auf solche Sachen nicht mit dem gewissen überlegenen Lächeln verzichten.

Mitte Oktober kommt man dazu, die Arbeit mit der dritten Gruppe aufzunehmen. Es ist selbstverständlich, daß man auch die vierte Gruppe mindestens alle 14 Tage einmal heranzieht und den besseren Le-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sern (der ersten und zweiten Gruppe), so oft es geht, Gelegenheit gibt, ihre Fortschritte zu zeigen. Die Hauptarbeit der nächsten Monate muß aber der dritten Gruppe gewidmet bleiben. Die Schüler lesen zwar lautrichtig und mit der wünschenswerten Sicherheit, verfügen aber noch nicht über die nötige Geläufigkeit. Diese muß durch fortwährende Übung erzielt werden. Zu diesem Zwecke soll man trachten, wenn es nur möglich ist, wenigstens alle Schüler der Gruppe heranzuziehen. Man findet hie und da auch den Wunsch ausgesprochen, es mögen in jeder Stunde alle Schüler der Klasse zum Lesen herangezogen werden. Das ist einfach unmöglich, selbst wenn man die ganze Stunde nur liest, immer natürlich normalstarke Klassen vorausgesetzt. Man muß sehr froh sein, wenn man die Schüler einer Gruppe drannehmen kann. Meist wird ja auch das nicht glücken.

Ich gehe folgendermaßen vor: Ich lese das Stück vor, lasse dann von einem Schüler den ersten Sinnesabschnitt lesen und von den Schülern Kritik üben. Die Schüler stellen alles aus, was sie gelegentlich der Übungen mit der vierten Gruppe beobachten gelernt haben. Während der ersten Wochen (also 2. Hälfte Oktober, November) mache ich nur darauf aufmerksam, daß beim Einzellesen laut und deutlich gelesen werden muß, ich suche die einzelnen Wörter plastisch zu formen, die Laute scharf herauszuarbeiten, das Zeitmaß anzugeben und besonders auf richtige Betonung zu dringen. (Hier in Troppau darf man z. B. die Betonung Abteilung nicht zulassen!)

Stets wird am Schluß dieses (verweilenden, statarischen) Lesens von Sinnesabschnitt zu Sinnesabschnitt das ganze Lesestück noch einmal (fortlaufend, kursorisch) gelesen und dazu verwende ich nun die guten und besten Leser. Von Zeit zu Zeit werden bereits geübte Lesestücke von derselben Gruppe wiederholt.

Manchmal wird es vorkommen, daß einzelne Wörter und Wortgruppen den Schülern besondere Schwierigkeiten bereiten. In solchen Fällen lasse ich das betreffende Wort oder die Wortgruppe erst von dem gerufenen Schüler, dann von der ganzen Klasse einige Male wiederholen. Ich habe gehört, daß manche Lehrer solche Wörter schreiben lassen, mir sagt das nicht zu. Gesichts-, Gehörs- und die von den Sprechmuskeln ausgelösten Muskelempfindungen müssen innig miteinander verbunden werden, soll man gut lesen lernen, die Handmuskeln spielen dabei eine untergeordnete Rolle.

Habe ich die Überzeugung gewonnen, daß der größere Teil der Schüler sicher und geläufig liest, so gehe ich um einen Schritt weiter. Ich wähle z. B. das Lesestück «Das brave Mütterchen» von Müllenhoff:

«Es war im Winter | und das Eis stand. || Da beschlossen die Husumer, | ein großes Fest zu feiern: || sie schlugen Zelte auf | und alt und jung, | die ganze Stadt, | versammelte sich draußen. || Die einen liefen Schlittschuh, | die andern fuhren im Schlitten; | und in den Zelten erscholl Musik | und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum | und die Alten saßen an den Tischen | und tranken eins. || So verging der ganze Tag | und der helle Mond ging auf; | aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen.» || u. s. w.

Nach einer entsprechenden Einführung in das Stück zeige ich den Schülern nun, wie mehrere Wörter, die ihrem Sinne nach zusammengehören, zu einer Wortgruppe zusammengefaßt werden. Ich schärfe ein, daß man innerhalb einer solchen Wortgruppe nicht Atem holen darf, sondern daß dies nur am Schluß gestattet ist. Die Schüler müssen selbst die Wortgruppen suchen. Ich gestatte, aber nur während der ersten Stunden, daß sie sich die Wortgruppen durch dünne Bleistiftstriche trennen. Nun führe ich sie darauf, daß solche Wortgruppen gewöhnlich durch Beistriche, Strichpunkte, Doppelpunkte, Punkte und durch «und» getrennt werden. Das müssen sie sich gut merken, weil hier die Satzzeichenlehre anknüpft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese senkrechten Striche erinnern an die Taktstriche der Notenschrift. Geradeso wie derjenige, der Klavier lernt, lernen muß, die Noten eines Taktes auf einmal zu übersehen, so muß auch das Auge des Lesenden lernen, eine Wortgruppe mit einem Blick zu übersehen. Geradeso wie der Musikus kürzere oder längere Pausen kennt, so auch der Leser. Nur liegen seine Pausen immer am Schluß einer Wortgruppe. Auch er macht kurze Pausen, die zum Atemholen dienen, Atempausen (|), und längere, die der Sinn erfordert, Sinnespausen (||). Geradeso wie ein Musikstück seine Melodie hat, so hat auch die Wortgruppe und der Satz seine Melodie.

Vorderhand muß man zufrieden sein, wenn der Schüler die Wortgruppen und Pausen überblicken lernt. Sehr wichtig ist der Leseton. Man fährt am besten, wenn man immer auf den gewöhnlichen Sprechton zurückgeht. Man vermeide Regeln zu geben, z. B. daß vor einem Beistrich die Stimme gehoben, vor einem Punkt gesenkt wird. Der gewöhnliche Sprechton läßt sich in keine Regeln zwängen. Das beste Mittel ist zu fragen: «Wie rufst du deinen Bruder?» «Wie bittest du deine Mutter?» «Wie fragst du deinen Freund?» oder: «Wie würdest du das deinem Freund erzählen, deinem Vater berichten?» In den meisten Fällen trifft der Junge den richtigen Ton. «Siehst du, genau so mußt du lesen.» Oder aber: «Merk' auf, wie ich mit deinen Mitschülern rede, in welchem Tonfall ich sie frage, wie ich ihnen erzähle» u. s. w. Natürlich gibt das ein saures Stück Arbeit, aber bis zum Schluß des ersten Jahres werden die meisten Schüler große Fortschritte gemacht haben.

Die notwendige Voraussetzung dieses ganzen Leseunterrichtes ist selbstverständlich, daß der Lesestoff des Lesebuches dem Erfassen des Inhalts gar keine Schwierigkeiten macht.

Wöchentlich einmal wird eine Viertelstunde oder eine halbe Stunde vorgelesen. Die Bücher sind geschlossen. Der Lehrer bringt am besten ein interessantes Buch mit, vielleicht entnimmt er es der Schülerbibliothek, vielleicht scheinen ihm Stücke aus einem andern Lesebuche passend. Ich möchte es nicht empfehlen, Geschichten oder Lesestücke aus dem eigenen Lesebuche zu lesen, da vielleicht mancher Schüler schon daheim vorausgelesen hat und nicht mehr das frische Interesse mitbringt. Geschichten aus dem «Guten Kameraden» werden stets viel Anklang finden. Zweck dieser Übung ist das hörende Erfassen des Gelesenen, daher schließen sich sofort Übungen im Erzählen des Gehörten an. Zum Vorlesen verwendet man wieder am besten Schüler der zweiten und ersten Lesegruppe, die somit ausreichend beschäftigt werden.

Zu Beginn der zweiten Klasse muß man erst einen Monat verstreichen lassen, bis sich die Schüler gehörig eingelesen haben. Dann kann man um einen Schritt weiter gehen. Es handelt sich nunmehr darum, die einzelnen Wortgruppen im Ton gegeneinander abzuwägen. Zu diesem Zweck ist es notwendig, daß der Blick von der zu lesenden Wortgruppe bereits zu nächsten oder den nächsten vorauseilt, daß also das Auge lernt, eine ganze Zeile mit einem Blick zu überschauen. Nur muß man jetzt sehr darauf achten, daß nicht zu schnell gelesen werde. Atemtechnik und Aussprache werden fortwährend ausgefeilt, der Lehrer tritt mehr zurück, die Schülern bosseln selbst an sich herum.

Jetzt sind Lesestücke am Platz, die Gespräche enthalten.

Ich pflege zu sagen: «In dem Lesestücke sprechen mehrere Personen mitsammen. Merkt gut auf, daß ihr den richtigen Ton trefft. Erinnert euch daran, daß ein Mann anders spricht als eine Frau oder ein Kind, daß ein vornehmer Herr anders spricht als ein Bettler, ein heiterer, glücklicher Mensch anders als ein Unglücklicher, Trauriger u. s. w.» Am besten ist es, derartige Lesestücke erst von guten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lesern, die jetzt den Lehrer bisweilen ablösen können, vorlesen zu lassen. Aufmerksam zu machen ist besonders auf das falsche Pathos, die unnatürliche Süßlichkeit, sehr häufig wird der Ton vollständig verfehlt. Wieder behorchen wir den Alltag, die Kinder im Hause, die Leute auf der Straße, die Handwerker in ihren Werkstätten u. s. w. Die Jungen arbeiten mit der größten Lust.

Viel schwerer ist es natürlich, wenn ein einziger Schüler die Stimme verschiedener Personen und außerdem die Erzählung in verschiedenen Tonabstufungen zum Ausdruck bringen soll. Der Deutschlehrer kann mit seinen Erfolgen zufrieden sein, wenn er am Schluß der zweiten Klasse mehr als die Hälfte der Klasse dazu gebracht hat. Im Laufe der zweiten Klasse scheiden sich überhaupt die gewandteren und die schwerfälligen Leser sehr stark, daher wird auch die Gruppeneinteilung, die sich ja während des Jahres entsprechend den Fortschritten fortwährend ändert, ein ganz anderes Bild bieten als zu Anfang.

Hat man tüchtige Leser, so kann man schon im zweiten Semester der zweiten Klasse daran gehen, das schöne, ausdrucksvolle Lesen zu fördern. Sicherheit, Geläufigkeit, rasches Erfassen des Sinnes, ein geschärftes Gefühl für die Satzmelodie sind Vorbedingung. Man sagt den Schülern, worauf es ankommt: sie müssen trachten, den Zuhörer beim Gefühl zu packen, sie müssen Gemüt, Herzlichkeit, Stimmung in ihr Lesen hineinlegen, sie müssen lernen, die unendlich vielgestaltige Tonleiter der Empfindungen in sich aufzunehmen. Das kann man nicht durch Regeln oder Leitsätze lernen, sondern einzig durch das lebendige Wort. Da findet der tüchtige Lehrer den schönsten Wirkungskreis. Der Lehrer muß durch sein Lesen die Jungen so packen können, daß sie die Schönheit eines Lesestückes oder eines Gedichtes erfühlen. Bringt er das nicht zu Wege, so lasse er lieber diese Stufe des Leseunterrichtes für die dritte Klasse. Traurig ist es allerdings, wenn auch der Deutschlehrer der dritten Klasse versagt. Dann ist der bei weitem größere Teil der Klasse — einige Schüler werden ja niemals schön lesen lernen — um diesen schönen Zweig des Deutschunterrichtes betrogen.

Wie man beim Lesen von Gedichten verfahren soll und kann, wird in dem Kapitel «Gedichte» gezeigt werden.

Die Kapitel über «Erklären» und «Gliedern» müssen vorläufig aus Platzmangel wegbleiben.

Sprechübungen.

Die Hauptaufgabe der ersten und zweiten Klasse, nach meiner Meinung des ganzen Untergymnasiums, bilden ununterbrochene Übungen, die darauf ausgehen, die natürliche Sprechlust der Schüler zu erhalten, zu steigern, auszubilden, in sprachrichtige Formen hinüberzuleiten, den Sprachschatz der Knaben zu erweitern und zu veredeln und jene Sprachgewandtheit zu erzielen, die befähigt, jeden Gedanken mühelos und ohne besondere Vorbereitung zum Ausdruck zu bringen. Seit den letzten 10 Jahren wird die Pflege dieser Sprechübungen immer mehr als Notwendigkeit empfunden und allenthalben sucht man nach Möglichkeiten, die Sprechfertigkeit der Schüler zu fördern. Sehr interessant und lehrreich sind in dieser Beziehung die soeben erschienenen Verhandlungen der V., aber auch die der II. n. ö. Direktorenkonferenz.

Herders Ideal, durch lebendige Übung Grammatik aus der Sprache, Stil aus dem Sprechen zu lernen, läßt sich auf verschiedenen Wegen verwirklichen. Die brauchbarsten sind: 1. die reine Reproduktion, das Nacherzählen des Gelesenen, Vorgelesenen oder Gehörten. 2. Berichte über Selbsterlebtes und Selbstbeobachtetes. Andere Wege, so die Anknüpfung an Wandbilder, die Wiedergabe eines Stückes durch sinnverwandte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausdrücke u. s. w. werden sicher gelegentlich mit Erfolg angewendet werden können, fortgesetzt geübt müssen sie zur Spielerei oder Schablone herabsinken. Die richtige Kombination der verschiedenen Wege wird am besten vor Einseitigkeit und Versteinerung bewahren. Jedenfalls muß man alle Bestrebungen zurückweisen, die die althergebrachte Reproduktion zur einzig richtigen Methode stempeln wollen, ebenso wie die stürmisch andringenden modernen Schlagworte von der Unfehlbarkeit der Berichte über Selbsterlebtes. Hier hängt so vieles, ja alles von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Wer die Gabe hat, mit wenigen Sätzen die Stimmung zu erzeugen, in der die Knaben aus sich herausgehen und von ihren kleinen Erlebnissen oder Beobachtungen zu plaudern beginnen, wird damit unstreitbar überraschende Erfolge erzielen. Wer hingegen der Jugend kühler gegenübersteht, stets sorgsam auf den nötigen Abstand achtet, in seinem ganzen Wesen trockener oder nüchterner, temperament- oder phantasielos ist, wird sich selbstverständlich mehr auf die Nacherzählung stützen und auch damit zu recht hübschen Erfolgen gelangen können. Von der Richtigkeit beider Wege überzeugt, sehe ich das Ideal in der harmonischen Vereinigung beider Methoden.

I. Das Nacherzählen schließt sich entweder an das Lesen in der Schule an oder an jene Stücke, die der Lehrer bei geschlossenen Büchern selbst vorlas und von den bessern Schülern vorlesen ließ, oder an die häusliche Lektüre der Schüler. Auch Geschichten, die der Lehrer gelegentlich zum besten gibt, und allerlei Erzählungen, welche die Knaben daheim, von Erwachsenen, von Kameraden gehört haben, können zur Belebung herangezogen werden.

1. Ist das Lesestück gelesen, erklärt, eventuell auch gegliedert, so werden die Bücher geschlossen und je nach der Länge des Stückes ein oder mehrere Schüler gerufen. Niemals sollte mitten in der Erzählung ein anderer Knabe fortfahren müssen, stets hat sich der Wechsel bei einem Sinnesabschnitt zu vollziehen. Ich lasse die Knaben jedesmal aufs Podium treten und den Mitschülern zugewendet sprechen. Fürs erste weil nur dadurch die Jungen die nötige Freiheit und Unbefangenheit gewinnen und die natürliche Scheu ablegen, fürs zweite weil sich da Gelegenheit bietet, so manchem Schüler (besonders denen vom Lande) etwas gesellschaftlichen Schliff beizubringen. Ich halte nämlich auch das für eine, allerdings untergeordnete Aufgabe des Lehrers, die zu seiner Erzieherpflicht gehört. Daß unnötig viel Zeit vergeht, ist bei einem energischen Lehrer nicht zu fürchten, noch weniger daß Unfug getrieben wird. Den Erzähler sollte man möglichst selten unterbrechen. Er soll trachten, über den Stoff hinwegzukommen. Ist das Lesestück zu Ende erzählt, beginnt die Kritik der Schüler. Ich habe ihnen vorher schon gesagt: «Merkt gut auf auf das, war er ausläßt, was er falsch berichtet, aber laßt euch auch keinen sprachlichen Fehler entgehen. Vielleicht fällt einem irgend ein Ausdruck oder ein Satz auf, den man besser sagen könnte.» Anfangs sind die Schüler noch schüchtern, da muß der Lehrer, der natürlich sehr genau aufgemerkt hat, den größeren Teil der Kritik bestreiten. Nur arte das Kritisieren nicht in ein Nörgeln aus. Dialektausdrücke behandle man anfangs wenigstens recht schonungsvoll. Sehr bald nehmen die Schüler dem Lehrer im Wettbewerb die Kritik ab. Vom 2. Semester der 1. Klasse ab lasse ich auch hie und da die Haltung des Erzählers, seine Aussprache, den Tonfall kritisieren, gelegentlich auch den Eindruck auf die Zuhörer feststellen. In der Regel wird man sich mit einem einmaligen Erzählen in dieser Stunde zufrieden geben können. Nur wenn sehr schlecht erzählt wurde, lasse ich die ganze Geschichte oder die schlecht erzählten Teile durch einen guten Erzähler wiederholen. Läßt man eine und dieselbe Erzählung mehrere Male wiedergeben, so tötet man selbst Interesse und Aufmerksamkeit. Hingegen ist es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine recht gute Übung, das gelesene Stück zu Beginn der nächsten oder einer der nächsten Stunden wiedererzählen zu lassen, ohne daß es aufgegeben wird.

In der zweiten Klasse, wo man es schon mit längeren Stücken zu tun hat, kann man bei solchen Gelegenheiten einen bloßen Auszug geben lassen oder man läßt bis zu einem bestimmten Punkte der Erzählung den Inhalt schlagwortartig angeben und von da an weitererzählen.

2. Bei Erzählungen, die der Lehrer vorliest oder vorlesen läßt, wird nichts erklärt und besprochen. Die Stücke müssen eben entsprechend gewählt sein. Unmittelbar nach dem Lesen wird frisch drauf loserzählt. Erscheint es notwendig oder wünschenswert, so kann der Erzähler auch die Kreide zur Hand nehmen, kleine Skizzen entwerfen, durch ein paar Striche erläutern oder anschaulich machen. Oftmals genügt eine bezeichnende Geste. Auch hier folgt wie bei allen reproduktiven Übungen die Kritik durch die Schüler.

3. Erzählungen aus der Privatlektüre der Schüler lassen sich oft an die Nacherzählung eines gelesenen oder vorgelesenen Stückes anknüpfen. Werden z. B. gerade Geschichten von Münchhausen, Till Eulenspiegel, den Schildbürgern gelesen, so weiß sicher eine ganze Reihe von Jungen noch andere Stücklein zu erzählen. In solchen Fällen lasse ich der Redelust freien Lauf. Oft bestimme ich eine eigene Stunde für derartige Erzählungen. Die Jungen bringen dann Bilder und anderes Illustrationsmaterial geschleppt, das entweder ausgestellt oder herumgezeigt wird. Von Zeit zu Zeit, meistens alle drei Wochen, setze ich eine Stunde an, in der mir die Jungen nach Belieben aus ihrer Privatlektüre erzählen können. Fast regelmäßig bringen sie dann Erzählungen daher, die sie entweder in den Büchern der Schülerbibliothek oder in verschiedenen Knabenzeitschriften gelesen haben. Es kann den Deutschlehrern auf der untersten Stufe nicht genug empfohlen werden, die Bücher der Schülerbibliothek durchzulesen und besonders in die neuesten Hefte des «Guten Kameraden», des «Universums», der Zeitschriften «Österreichs deutsche Jugend», «Mein Österreich» u. a. Einsicht zu nehmen. Erst dann lassen sich derartige Übungen sicher leiten. Sehr empfehlenswert ist ferner die Anknüpfung an Sagen. Da kann nun die Heimatliebe und Heimatkenntnis aufs vorteilhafteste gepflegt werden.

4. In der zweiten Klasse kann man auch schon anfangen, sich allerlei erzählen zu lassen, was die Knaben von ihren Eltern, Geschwistern, von Kameraden und Erwachsenen gehört haben. Allerdings sind derartige Übungen schon bedeutend schwerer. Am besten lassen sie sich an ein Ereignis anknüpfen, das die meisten Gemüter in Aufregung versetzt hat. Je kleiner der Ort, desto zahlreicher und dankbarer solche Gelegenheiten; die Großstadt wird wohl darauf verzichten müssen. Hier in Troppau gab es heuer einige besonders dankbare Gelegenheiten, als nämlich im Spätherbst die Reservisten so plötzlich einberufen wurden, als überall die Bahnstrecken und Objekte bewacht wurden und die ganze Stadt in größte Aufregung versetzt war.

II. Derartige Übungen haben schon sehr große Ähnlichkeit mit den Berichten über Selbsterlebtes. Diese müssen aus einer gewissen Grundstimmung der ganzen Klasse organisch herauswachsen, sonst mißlingen sie vollständig, erscheinen als unnatürlich, künstlich, gemacht und der ganze Zauber ist dahin. Zweite Vorbedingung ist, daß der Lehrer scheinbar ganz zurücktritt und doch unmerkbar alles leitet, daß er es versteht, durch einen leicht hingeworfenen Satz, durch eine ganz natürliche Frage, durch einen harmlosen Scherz den ununterbrochenen Fluß solcher Erzählungen herzustellen. Dazu ist natürlich notwendig, daß der Lehrer seine Schüler ganz genau kennt, daß er mit ihren Lebensverhältnissen, mit dem Elternhause, mit den Privatinteressen der Jungen vertraut ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dritte Vorbedingung ist, daß der Lehrer bei den Schülern beliebt ist, daß sie ihm Vertrauen entgegenbringen, daß sie darauf rechnen können, bei einem argen Streich nicht gleich eine lange Moralpauke oder gar eine Strafe zu bekommen, daß der Lehrer auch mitlacht. Wie viele Gelegenheiten ergeben sich da für einen taktvollen Lehrer, ganz unauffällig, mit heiterem Gesicht zu belehren, auf das und jenes aufmerksam zu machen, Ungehöriges oder Unüberlegtes scheinbar im Scherz als solches zu kennzeichnen. So kann die Gesamtheit dieser Stunden sitten-, aber auch geschmackbildend wirken.

Es ist schwer zu sagen, ob der Lehrer oder die Schüler von solchen Stunden größeren Nutzen haben. Die Schüler lernen nicht nur viel schneller und besser sprechen, wenn sie erzählen dürfen, wovon ihr Herz voll ist. Geht der Lehrer auch hier gegen die sprachliche Form derartiger Erzählungen recht schonungsvoll, besonders zu Anfang, vor, nörgelt er nicht an jedem Dialektwort, an jedem ungeschickten Ausdruck herum, verbessert er ein «wegen dem» u. ä. unauffällig sofort selbst, unterbricht er den Erzähler nicht durch überflüssige Fragen, bringt er so den Schülern bei, daß es ihm auf die Sache, auf den Gedanken ankommt, nicht auf das Wort, so wird bald die ganze Klasse mit größter Lebhaftigkeit mitarbeiten. Die Schüler werden mit wahrer Lust erzählen wollen, wenn sie nicht bloß ohne Scheu und Furcht erzählen dürfen, sondern wenn sie auch sehen, daß der Lehrer an ihren kleinen Erlebnissen Anteil nimmt, sie sogar für wertvoll hält, daß die Welt der Schule von der gewöhnlichen Welt nicht verschieden oder getrennt ist. Den Jungen schmeichelt es sehr, auch schon etwas erlebt zu haben. Gewiß werden da die grobknochigen Jungen vom Land den Milchgesichtern der Großstadt weit voraus sein. Je kleiner das Provinznest, umso ergiebiger werden die Erlebnisse der Knaben sein. Doch läßt sich auch für die Großstadt viel Passendes finden. Von sehr großem Werte aber scheint mir die Einwirkung auf das Gemüt der Kinder zu sein. Wie leicht und schön läßt sich die Liebe zu Eltern, Geschwistern, Freunden, zu den Tieren pflegen, wie das Solidaritätsgefühl der Klasse heben, wie die Freude an der Natur und am Schönen wecken!

Noch bedeutungsvoller ist, daß die Schüler veranlaßt werden, sich selbst zu beobachten, sich zu sammeln, sich zu erinnern, durch die befestigten Erinnerungen ihren Erfahrungsschatz zu bereichern, daß sie ganz von selbst dazu kommen, ihre Kameraden, Eltern, Geschwister, Erwachsene, Tiere und Natur zu beobachten, Betrachtungen anzustellen, sich eigene Urteile zu bilden, eine kleine Weltanschauung zu formen. Wie lernen sich da die Schüler gegenseitig erst so recht kennen, schätzen und einschätzen!

Und erst der Lehrer! Wer da noch nicht die Kinder kennen und verstehen lernt, der darf wohl zusammenpacken. Wie oft erscheint plötzlich ein Kind in einem ganz andern Lichte, wie vieles Rätselhafte wird erklärlich, wie vieles Unklare verständlich. Diese Berichte über Selbsterlebtes sind das wertvollste psychologische und pädagogische Hilfsmittel zur richtigen individuellen Behandlung der Schüler. Alle Keime des Guten und Bösen, des Zarten und Rohen in der Knabenseele werden da bloßgelegt und der Lehrer kann nicht genug schauen, beobachten, lernen. So sind sie auch für ihn nicht bloß wertvoll, sondern eine Quelle reinster Lust. Umso verwunderlicher ist, daß ein Teil der Lehrer diesen Berichten förmlich aus dem Wege geht oder auf das «gelegentlich» des Lehrplans allzustarken Nachdruck legt.

Es gibt zwei Wege, auf denen man zu dieser Art von Sprechübungen gelangen kann, der erste ist der der Improvisation, der andere der der Vorbereitung.

I. Improvisiert können Berichte über Selbsterlebtes auf dreifache Art und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weise werden. 1. Im Anschluß an Stücke aus dem Lesebuch. Es wurde z. B. eben aus Schillers Jugendzeit gelesen, daß er gern Pfarrer spielte. Der Lehrer fragt: «Hat das vielleicht auch einer von euch gemacht? War keiner Ministrant?» In der Provinz finden sich regelmäßig einige Jungen, die solche Spiele trieben. Nun fragt man: «Was hast du denn da getan? Wie hast du dich angezogen? Wo hattest du den Altar? Hast du auch gepredigt? Kannst du dich noch an den Inhalt erinnern? Halt' uns einmal eine solche Predigt!» Oder aus Mozarts Knabenzeit. «Wer von euch ist denn Klavierspieler? Hast du das auch so gelernt? Kannst du dich noch an die ersten Stunden erinnern?» u. s. f. Überhaupt geben kleine Erzählungen aus der Jugendzeit großer Männer einen sehr dankbaren Lesestoff ab. Wenn der kleine Haydn auf dem Gerüst des Schönbrunner Schlosses herumklettert, wie viele Knaben werden nicht an ihre eigenen Klettereien erinnert. Die gelesene Erzählung ist da nur das Sprungbrett für eine Reihe von Berichten über Selbsterlebtes. Der kleine Goethe, der Teller zerbricht, erinnert fast jeden an eine ähnliche Episode aus der eigenen Kindheit. So ergeben sich schon daraus hundert gute Gelegenheiten zum Anknüpfen.

2. Im Anschluß an einen Schul- oder Hausaufsatz. Man stellt das Thema möglichst umfangreich, also z. B. «Allerlei kleine Abenteuer», «Mein lustigster Streich», «Allerhand Schabernack», «Erlebnisse», «Einige Stücklein aus meinem Leben» u. ä. Während des Korrigierens findet der Lehrer schon mancherlei, was ihm eine Anknüpfungsmöglichkeit bietet. Die Arbeit wird nun zurückgegeben, besprochen, eine kleine Rechtschreibübung angeschlossen, die Schüler nehmen die Hefte mit nachhause und bekommen den Auftrag, sie den Eltern vorzuzeigen und in der nächsten Stunde mitzubringen. Zu Beginn der Stunde läßt man einen oder mehrere charakteristische Aufsätze vorlesen und fragt: «Hat einer von euch Ähnliches erlebt?» Meistens braucht man gar nicht zu fragen, es melden sich sofort mehrere Schüler von selbst. Da lasse man erzählen, solange die Lust reicht. Es macht durchaus nichts, wenn sich ein Schüler mehrere Male meldet, wenn anfangs nur einige wenige aufgewecktere und furchtlosere Jungen erzählen. Durch ein paar aufmunternde Worte bringt man sehr bald fast die ganze Klasse zum Reden. Wer nicht zu bewegen ist, darf natürlich nicht gezwungen oder gar gescholten werden. Solche Schüler nimmt man eben bei den Nacherzählungen öfter dran.

3. Im Anschluß an verschiedene Begebenheiten, Vorfälle, Gedenktage, Festlichkeiten. Man fragt: «Wer von euch war dabei? Was hast du gesehen, gehört?» Mancherlei läßt sich im Anschluß an die Feiertage oder Ferialtage holen. Über das Weihnachtsfest, über den Nikolotag werden die meisten zu erzählen wissen. Ebenso über die Auferstehung zu Ostern, verschiedene Osterbräuche (hier in Troppau das Schmeckostern!), über die Erlebnisse mit dem Osterhasen u. ä. Überhaupt können zur Schilderung von Bräuchen besonders die Jungen vom Land sehr viel, oft Interessantes und Wertvolles, beitragen. Von Neujahrsbräuchen, Hochzeits-, Tauf-, Toten-, Erntezeitbräuchen werden sie viel erzählen können. Nach einem Sonntag wissen die Knaben über Ausflüge, Landpartien mancherlei zu berichten. Nur brauchen sie gerade zur Schilderung von Ausflügen, Reisen, Partien eine entsprechende Anleitung. Anfangs wird man immer fragen müssen: «Was hast du dort gesehen? Ist dir nicht da und dort etwas aufgefallen? z. B. in den Straßen der Stadt, im Eisenbahnwagen? Hast du deine Mitreisenden angeschaut?» Später läßt man die Zuhörer fragen oder man läßt auf das aufmerksam machen, was unklar geblieben ist, was einer Ergänzung bedarf. Oft wird ein Mitschüler selbst diese Ergänzung geben können. Sehr dankbar sind die Schilderungen von Festlichkeiten: z. B. der Feuerwehr-, Veteranen-, Turnerfeste, Denkmalenthüllungen, des Einzugs des Militärs, des Kirchgangs der Soldaten mit der Regimentsmusik, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahrmärkte, Kirchweihfeste, ferner großer Leichenbegängnisse. Gedächtnistage, an denen in der Stadt oder der Anstalt Festfeiern stattfinden, liefern unermeßlichen Stoff. Sicher waren ja überall ein paar Jungen dabei. Überall muß dann der Lehrer von der Gegenwart weg die Aufmerksamkeit auf ähnliche Feste, die weiter zurückliegen, zu lenken wissen. Die Überleitung ist leicht gefunden.

II. Die Improvisation muß natürlich während der ganzen zwei Jahre fortwährend gepflegt werden. Daneben aber möchte ich schon im zweiten Semester der ersten Klasse und während der ganzen zweiten Klasse vorbereitete Stunden aufs wärmste empfehlen. Es wird von Haus aus eine bestimmte Wochenstunde für solche Zwecke reserviert. Das Thema wird immer in der vorhergehenden Stunde festgesetzt, am besten gemeinsam vom Lehrer und Schülern vereinbart, sodaß den Schülern das Gefühl bleibt, daß sie sich selbst bestimmen. Der Lehrer wird bei einigem Geschick den Willen der Klasse trotzdem in die erwünschte Richtung lenken können. Alle suchen nun ihre Erinnerungen und Gedanken über den vereinbarten Gegenstand bis zur nächsten Stunde zusammen. War man in der Wahl des Themas glücklich, so wird die Stunde überreich und ein wahrer Genuß für alle. Sieht man, daß das Thema verfehlt war, so bricht man am besten bald ab. Natürlich werden die Themen in der ersten und zu Beginn der zweiten Klasse wesentlich anderen Charakter haben müssen als im zweiten Semester der zweiten Klasse. Vorerst wird man mit der Wiedergabe kleiner Erlebnisse zufrieden sein müssen, die sich an Elternhaus, Schule, Heimatsort, Schulort, Sommerfrische und Reisen knüpfen. Nachstehend seien einige dieser Themen, die von mir in den letzten zwei Jahren gestellt wurden und die sich als ergiebig genug erwiesen haben, angeführt:

Im Elternhaus: Vor der Volksschulzeit. Im Kindergarten. Die ersten Kritzeleien. Zerbrochenes Spielzeug. Feuer, Schere, Licht. Von unseren Dienstmädchen und Gouvernanten. Allerlei Krankheiten. Böse Spässe (Stuhlwegziehen etc.). Kleine Erlebnisse beim Ballspielen, Springen und Hüpfen, beim Herunterrutschen. Beim Herrn Doktor. Von Brunnen, Lachen und der Wasserleitung. Beim Photographen. In der Badewanne. Abenteuer im Keller, auf dem Dachboden, in der Scheune, auf dem Heuboden, beim Bienenstand. Wenn man für die Mutter etwas holen muß,

In der Schule: Der erste Schultag. Erinnerungen aus der Volksschulzeit: Unsere Lehrer und Lehrerinnen. Die Kameraden. Vom Schreibenlernen. Aus der Turnstunde. Große und kleine Verletzungen. Die schönste Schulstunde. Religionsprüfung. Der Herr Inspektor. Die Schulschlußfeier. Schulausflüge.

Nicht empfehlen möchte ich, Erlebnisse aus der Gymnasialzeit erzählen zu lassen, am allerwenigsten natürlich Themen wie «Aus der Geographiestunde» u. s. w. Schon der bloße Takt gegenüber den Kollegen sollte derartige Themen unmöglich erscheinen lassen.

Heimatsort. Schulort. Sommerfrische: Eine Feuersbrunst. Große Gewitter. Allerlei Abenteuer beim: Salamander- und Schwimmkäferfangen, beim Baden, Kartoffelbraten, Kochen, Feuermachen, Schlittschuhlaufen, Rodeln, Schwimmenlernen, Versteckenspielen, Soldatenspielen, beim Kahnfahren, Hundereiten. Räuber und Gendarm. Faustball-, Schlagball-, Fußballwettkämpfe. Manöver und Einquartierung. Herumtreiben in den Gassen. Zerrissene Hosen. Auf der Weide. Klettern auf Bäumen, Gerüsten, in Steinbrüchen. Verirrt. Im Wald zu allen Jahreszeiten. Im Stadtpark. In den Gärten. Getreide-, Obsternte. Weinlese. Im Seebade. Bei der Strandkompagnie. Segeln. Auf einem Schiff. Eisstoß. Hochwasser. Sonnenfinsternis. Unfälle durch: Radfahrer, Maschinen, durch Steinwürfe, durch die Elektrische. Wagenunfälle. Beim Schaukeln. Abenteuer mit Hunden, Katzen, Bienen, Wespen, Pferden, Stieren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reisen, Ausflüge mit den Eltern und allein. Wanderungen. Mit dem Wandervogel. Pfadfinderübungen. Jugendspiele.

Im zweiten Semester der zweiten Klasse werden die Themen so gewählt, daß sie einerseits die Phantasie der Knaben anregen, z. B. Schlaraffenland nach meinem Geschmack. Was ich tät', wenn ich tun könnt', wie ich wollt'. Wenn ich sehr viel Geld hätt'. Was mir am Soldatenstand so gut gefällt. Wenn ich ein Jäger wär'. Matrosenleben. Auf einer Fußspur. Auf Entdeckungsreisen. Als Walfischfänger. In der Wüste. Im fernen Süden. Wie mein Garten ausschauen müßt'. Wie ich mein Zimmer einrichten möcht'.

Anderseits die Freude am Beobachten fördern: Von unseren Lieblingstieren: Von Hunden, Katzen, Rehen, Kaninchen, Meerschweinchen, Kanarienvögeln u. s. w. Beim Tierefüttern. Mein Laubfrosch.

Die Freude am Beobachten und an der eigenen Arbeit spiegeln folgende Themen wider: Von meinen Laubsägearbeiten. Wie kann ich einen Vogel ausstopfen, einen Schmetterling präparieren? Wie legt man eine Mineralien-, Pflanzen-, Käfer-, Schmetterling-, Briefmarkensammlung an? Wie kann man Papparbeiten machen? Welche Grundsätze muß man beim Anlegen eines Terrariums beobachten? Meine Erfahrungen mit unserem Aquarium. Wie baue ich diese oder jene Maschine? Wie kann ich mir selbst ein Zelt verfertigen?

Besonders zu empfehlen sind Themen, welche den Beruf des Vaters behandeln: Das Schusterhandwerk. In der Schmiede. Beim Gerber. In der Backstube.

Anschließend Themen wie: In der Zuckerfabrik. Im Walzwerk. In der Druckerei. Beim Töpfer. Zündhölzchenerzeugung. In der Jutefabrik. Im Elektrizitätswerk. In einer Musterwirtschaft. Beobachtungen in einer chemischen Fabrik. Bierbrauerei. Pottascheerzeugung. Hammerwerk.

Schließlich Themen, die wohl für diese Stufe den Höhepunkt darstellen müssen: Leben und Treiben auf dem Bahnhof bei Ankunft oder Abfahrt eines Zuges. Im Eisenbahnwagen, in der Elektrischen. Wenn der Milchwagen kommt. Beim Kutscherstandplatz. Erlauschte Gespräche u. s. f.

Die Vorbereitung derartiger Stunden nimmt nur wenige Minuten in Anspruch: Es ist z. B. ein Lesestück gelesen worden, das von einer Reise handelte. Der Lehrer fragt: «Wer von euch hat denn auch schon eine große Reise unternommen?» Voll Stolz melden sich meist einige Schüler. Ich pflege nun zu sagen: «Da habt ihr ja sicher viele schöne Sachen gesehen. Wollt ihr uns nicht in der nächsten Stunde davon erzählen? Ihr müßt aber Ansichtskarten und Bilder, die ihr als Reiseandenken daheim habt, mitbringen, damit wir uns alles recht schön vorstellen können. Und wenn ihr uns in einer Stadt oder einem Ort herumführen wollt, so müßt ihr auch einen kleinen Plan zeichnen, sonst kennen wir uns ja nicht aus. Also stellt euch alles zusammen, was ihr braucht, und nehmt euch recht zusammen, damit ihr die Sache schön macht.» In der Regel können die Erzähler den Beginn der Stunde kaum erwarten. Einer löst den andern ab, stets werden die Bilder herumgereicht oder ausgestellt. Während des Erzählens habe ich bemerkt, daß der eine oder andere Zuhörer sich auch an ähnliche Erlebnisse erinnert. Kaum sind wir fertig, so frage ich schon: «Dir ist ja auch etwas Ähnliches wie dem N. passiert. Komm' heraus und erzähle!»

Die Berichte über Selbstbeobachtetes sind ebenso einfach vorbereitet. Ich sage in der Stunde vorher zu einem Schüler: «Dein Vater ist ein Schmied oder Gerber oder Zuckerfabriksbeamter. Du hast sicher schon oft deinem Vater bei der Arbeit zugesehen oder warst in der Fabrik. Erzähl' uns einmal, was dein Vater machen muß, welche Werkzeuge er braucht. Die meisten von uns haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das noch nicht gesehen. Schau dir deshalb alles gut an, daß du's uns durch eine Zeichnung erklären kannst.»

Man kann sicher sein, daß beim Berichte selbst die ganze Klasse gespannt aufmerkt. Natürlich dürfen die Knaben den Berichterstatter um Auskunft fragen. Oft geschieht es, daß ein Junge erst in der nächstfolgenden Stunde aufsteht und sagt: «Mir ist das und das aufgefallen. Ich habe das doch nicht klar verstanden. Mir ist etwas Ähnliches eingefallen.» In allen solchen Fällen soll man dem Mitteildrang Folge geben. Übrigens braucht man derartige Themen nur anzuregen, die Jungen suchen dann selbst um die Wette nach brauchbaren Stoffen, bringen alles erdenkbare Illustrationsmaterial, so daß solche Stunden immer voll Leben sind. Die Vorteile derartiger Übungen sind einleuchtend. Alles, was der Schüler zu berichten hat, kommt aus seinem Erfahrungskreis, kennt er aus eigener Anschauung. Er lernt die eigene, aber auch die Arbeit des Vaters schätzen. Auch bei den Zuhörern wird Interesse für Fernerliegendes geweckt, wird die Aufmerksamkeit auf vieles gelenkt, was sie bisher unbeobachtet ließen. Überall aber ist der Zusammenhang mit dem Leben hergestellt. Auch die Sprache gewinnt sehr viel. Will sich der Vortragende verständlich machen, so muß er seine Ausdrücke abwägen, auswählen, Fachausdrücke erläutern — sicher sehr heilsame Exerzitien.

Schon frühzeitig sage ich gelegentlich den Schülern: «Was ihr erzählt habt, war recht hübsch. Ihr solltet euch solche Sachen aufschreiben, später werdet ihr euch darüber freuen. Schreibt euch alle diese kleinen Erinnerungen in ein Heftchen zusammen, ihr könnt es «Tagebuch», «Eigene Werke», «Erlebnisse», kurz wie ihr wollt nennen. Aber klebt auch Karten und Bilder, die zum Verständnis nötig sind, hinein. Wer zeichnen oder malen kann, schmückt seine Aufzeichnungen mit Skizzen. So habt ihr einmal eine schöne Erinnerung». Sicher legt sich ein Teil der Klasse ein derartiges Büchlein an.

Manchmal ist ein Thema so ergiebig, daß man einen andern Weg einschlagen kann. Zwanzig Minuten vor Schluß der Stunde bricht man ab, läßt die Hefte herausnehmen und sagt: «So, jetzt schreibt mir das nieder, was ihr erzählt habt oder noch erzählen wollt».

So geht aus diesen Berichten über Selbsterlebtes ganz organisch der Erlebnis- oder Beobachtungsaufsatz hervor, der nichts anderes ist und scheinen darf, als einer von den vielen andern Berichten aus der Kette solcher Erzählungsstunden, nur daß er einmal auf dem Papier festgehalten wird. Natürlich darf man da nicht viel an der Rechtschreibung herumkräkeln. Auch hier gilt, was Ziwsa in der II. n. ö. Direktorenkonferenz (S. 162) sagte: «Immer wieder erneut sich die alte Erfahrung, daß die Feder bei ihren ersten stilistischen Versuchen sich um das Was, wenig aber um das Wie kümmert und daher oft Fehler gegen die Rechtschreibung begeht, als ob überhaupt nie Orthographie gelehrt worden wäre. Das naturgemäße Ringen nach dem sprachlichen Ausdruck läßt dessen graphisches Bild weniger beachten — das ist doch ganz erklärlich. Ist aber einmal eine gewisse Sicherheit im Ausdruck erreicht, dann verringern sich in der Regel von selbst die orthographischen Verstöße, das Auge kontrolliert unaufgefordert die Hand. Daß dem so ist, beweist die Erfahrung.» Beherzigt der Lehrer diese Worte, beurteilt er solche Aufsätze mehr nach dem Was als nach dem Wie, dann wird er seine helle Freude daran haben. Denn es besteht dann kein Gegensatz, keine Disharmonie zwischen dem mündlichen und dem schriftlichen Deutschunterricht.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf